



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Anemüller, Bernh.: Das Verhältnis der Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg-Rudolfstadt zu Charlotte v. Schiller und deren Angehörigen : (Nachrichten und bisher ungedruckte Briefe aus dem Fürstlich ...

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Verhältniß der Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg-Rudolstadt zu Charlotte v. Schiller und deren Angehörigen.

(Nachrichten und bisher ungedruckte Briefe aus dem Fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischen Familienarchive. Mitgetheilt von Bernh. Anemüller.)

Nächst der v. Lengefeldschen Familie und den mit dieser befreundeten Personen wurde Schiller während seines Aufenthaltes in Rudolstadt und Volkstedt zu dem geistreichen und liebenswürdigen Erbprinzen Ludwig Friedrich, welcher im Jahre 1793 die Regierung des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt antrat, hingezogen. Der helle Kopf, das edle Herz des nachmaligen Fürsten, sein Kunstsin, ja auch sein Geschick in der Kunst, wird von Schiller anerkannt und rühmend erwähnt. Andererseits sehen wir aus dem von Ludwig Friedrich geführten, uns vorliegenden Tagebuche des Jahres 1788, wie er nie versäumt, das Zusammensein mit dem „geistreichen und liebenswürdigen, jungen Gelehrten, Schiller“ in fröhlicher Gesellschaft, meist in der v. Lengefeldschen und v. Beulwitzschen Familie mit hoher Befriedigung zu verzeichnen. Die erste Bekanntschaft machten beide an dem wonnigen Frühlingsabende des 29. Mai 1788 in einer „vergnügten Gesellschaft im v. Beulwitzschen Garten“, und von da an sehen wir sie öfter vereint in freier Natur oder in den befreundeten Familien, in heiterster Laune harmlose Freude schaffend und erhöhend. So zeigte am 7. Juni Ludwig Friedrich dem „Herrn Rath Schiller“, welcher mit Frau v. Beulwitz, ihrer Schwester und mit Herrn v. Wolzogen bei ihm auf dem Schlosse war, seine Bibliothek, sein Bildercabinet und noch einige Gemälde in dem großen Saal und in andern Zimmern, und stieg darauf mit ihm, als „einem Freunde von schönen Ausichten“ auf den Schloßthurm, von dessen Balkon aus Schiller seine Blicke über das herrliche zu ihren Füßen liegende Thal mit Entzücken schweifen ließ. Am 14. Juni brachte man den Abend „recht vergnügt“ in dem nördlich von Rudolstadt gelegenen fürstlichen Baumgarten in größerer Gesellschaft zu. Nach eingenommenem Thee ergingen sich einige in erquickender Abendkühle, andere fuhren auf dem im anliegenden Teiche befindlichen Schiffchen, bis nach elf Uhr die ganze Gesellschaft in heiterster Frühlingslaune singend den Schloßberg hianstieg, wo sich „der Herr Rath Schiller nebst den übrigen dames“ verabschiedete und in die Stadt nach Hause zurückkehrte. Am 19. Juli, als der Prinz „eben bei Lengefelds zeichnete“, während Herr v. Kettelhodt aus Schillers Geschichte vorlas, trat Schiller selbst unvermuthet ein und forderte die Gesellschaft zu einem Spaziergange auf. Doch besuchte man zuerst die nahe gelegene Stadtkirche,

und „Schiller, als guter Geschichtsschreiber, wallfahrtete zum Grabe der heldenmüthigen Katharina“. (Damals mag er die Idee zu der kleinen in Volkstedt geschriebenen Erzählung: „Herzog von Alba bei einem Frühstück auf dem Schlosse zu Rudolstadt“ gefaßt haben.) Mehrmals wurden im v. Lengefeldschen und v. Beulwitzschen Garten Früchte der Schillerschen Muse vor- gelesen, öfter auch von der sogenannten französischen (Dilettanten-)Gesellschaft Komödien von Voltaire aufgeführt, wie am 11. Juli und 1. August, wobei auch Ludwig Friedrich mitwirkte und Schiller einen aufmerksamen Zuhörer abgab. „Nach geendigtem Stück“, so schreibt Ludwig Friedrich am 1. August, „wurde von der ganzen Gesellschaft: «Rosen auf den Weg gestreut» gesungen und noch andere Lieblingslieder der v. Beulwitzschen Familie. Singend langten wir am Ende der Allee an, wo ich gute Nacht wünschte und sodann Heidecks Höhe erstieg“. Es herrschte somit in diesem kleinen Kreise stets ein heiterer, fröhlicher Ton, oft neu angeregt durch fremde Gäste, wie Becker, Schröder, Knebel, von Stein u. a., gekrönt durch die erste Zusammenkunft Goethes mit Schiller am 7. September 1788, worüber wir im genannten Tagebuche die kurze Bemerkung Ludwig Friedrichs finden: „Heute kam der Herr Geheimrath Goethe mit dem Herrn v. Stein und einigen dames nach Rudolstadt, speiste bei Hofrath von Beulwitz, lernte Schillern kennen und sah bei dem Herrn v. Brackenburg das Naturalienkabinet“.

Während nun Schiller jene Monate in Rudolstadt und Volkstedt getheilt zwischen Arbeit und geselligen Freuden, oder, wie Frau v. Wolzogen schreibt, „wie ein Blumen- und Fruchtgewinde genußreicher und bildender Tage und Stunden für Alle“ zubrachte, hatte sich im stillen zwischen ihm und Ludwig Friedrich ein Freundschaftsband geschlungen, welches in der Folge auch deren Angehörige verband und nach beider Männer zu frühem Dahinscheiden zwischen jenen sich dauernd erhielt. Ludwig Friedrich vermählte sich nämlich am 21. Juli 1791 mit der geistreichen Caroline Louise, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg, die selbst hochgebildet und empfänglich für alles Schöne und Gute, dasselbe auch um sich, wie selten eine Frau, zu schaffen und zu fördern wußte. War sie ja doch ein Glied des Homburgischen Hauses, dessen Prinzen und Prinzessinnen mit großer Auszeichnung weit über die Grenzen des kleinen Landes hinaus genannt wurden. Daher war es ja natürlich, daß sie sich mit der gewissenhaften, frommen, ihr ohnedies persönlich nahestehenden Frau v. Lengefeld, wie mit deren Töchtern, namentlich mit Charlotte, welche nach ihrer Verheirathung Rudolstadt oft besuchte, mit Schiller und den übrigen zu dem oben erwähnten Kreise gehörenden Personen bald befreundete und zu ihnen sich hingezogen fühlte; ja es gestaltete das Verhältniß der „Schillerschen“ Frauen zu ihr sich bald zu einem innigen. Sie wurde als Rathgeberin und

von den Töchtern und Enkelinnen der chère mère wie eine Mutter verehrt, welcher jene ihr Inneres in Freud und Leid, in allen Angelegenheiten erschlossen — und nicht vergebens. Denn die Fürstin hatte für Alles den rechten, sicheren Blick, ein bestimmtes, klares Urtheil, doch stets gegründet auf ihren über Alles stehenden religiösen Sinn. Wiederum wurden jene Frauen eben so in Mitleid gezogen durch Alles, was der Fürstin Leben und Familie im engeren und weiteren Sinn bewegte. Als Zeugnisse des oben Gesagten dienen die uns vorliegenden Originalbriefe der Frau v. Lengefeld, ihrer Töchter (die meisten von Charlotte Schiller), Enkel und Enkelinnen, an die Fürstin gerichtet, deren mehrere mit Erlaubniß der hohen Anverwandten hier zum ersten Male veröffentlicht werden dürfen. Sie sollen — das ist der nächste Zweck — der Vergessenheit entrissen, vor möglichem Untergang bewahrt werden und sich als ein Beitrag zur Kenntniß jenes schönen Verhältnisses an die Anzahl der schon bekannten anreihen. Hoffentlich erscheinen sie den zahlreichen Schillerfreunden als eine nicht unwillkommene kleine Gabe, ebenso wie wir uns der schönen und zarten Beziehungen Schillers zu unserem Fürstenhause und zu unserer Stadt stets mit Freuden bewußt sind. „Die Freundschaft zog Schiller nach Rudolstadt, die Liebe hielt ihn hier fest“. — —

Wir lassen nun den Wortlaut dieser Briefe, mit den nöthigen Anmerkungen, nach und nach in den „Grenzboten“ folgen:

1) Frau von Lengefeld an die Fürstin Caroline Louise.

Vena, den 4. November 1799. \*)

Beste gnädigste Fürstin! Herzlich und unterthänig danke ich für den Antheil, den Sie an der guten Vollo nehmen, Gott vergelte es Ihnen und lasse Ihr mütterliches Herz nie ein meinem Schicksal ähnliches erfahren. Tage des Leidens und der Prüfung sind mir schon geworden, doch sie sind alle in der Hand desjenigen, der Alles zum Besten macht; sie geduldig zu ertragen, meine Pflichten darin nach Möglichkeit zu vollbringen, ist jetzt mein Beruf; daher Sie, theuerste Fürstin, mir auch gewiß erlauben werden, noch einige Zeit hier zu bleiben. Sobald es mir möglich, eile ich zu Ihnen, und wie wohlthätig wird es mir sein, meine Erholung bei Ihnen zu finden, bei Ihnen, die meine ganze Seele liebt und verehrt. — — Zu dem kommenden Mittwoch wünsche ich das beste Glück; Gott mache unsern lieben Günther würdig, Ihr Sohn zu sein, so ist er gewiß recht gut; empfehlen Sie mich ja unserem guten Fürsten

\*) Geschrieben während der schweren Krankheit ihrer Tochter Charlotte, als diese in Folge ihrer Entbindung beinahe sechs Wochen an großer Schwäche, körperlich und geistig, litt, von der sie sich erst Mitte November wieder erholte. Arzt war Starke. Sorgsam wurde sie gepflegt von Schiller, von ihrer Mutter und der „treuen“ Griesbach.

nebst meinem unterthänigsten Glückwunsch an diesem frohen Tage zu Gnaden. Wie viel ist in Erfüllung gekommen, wofür wir uns im vorigen Jahre fürchteten und es unmöglich dachten; eine gute Stärkung für die Zukunft.

Mit der armen Lollo geht es noch nicht besser, ob ich gleich von einem Tage zum andern es sehnlich hoffe. Starke thut sein Möglichstes und verspricht alles Gute und es ist doch ein großer Trost, meine Lollo in den Händen eines solchen Mannes zu wissen. Da Caroline so schwache Nerven hat, kann sie nicht bei uns sein. So viel Trost sie uns geben könnte, müßte ich doch fürchten, sie auch krank zu sehen, denn es ist sehr angreifend, ganze Tage, ohne von der armen Kranken gekannt zu sein, am Bette zu sitzen. — — — Der gute Schiller empfiehlt sich unterthänig; o könnte ich doch auch bald hinzufügen, daß sich Lollo Ihnen auch empfiehlt. Leben Sie wohl, theuerste, gnädigste Fürstin und schenken Sie ein gnädiges Andenken Ihrer treuen unterthänigsten Dienerin  
von Lengefeld.

Mein kleines Carolinchen ist in der That ein hübsches Schätzchen, Gott gebe nur, daß es seine gute Mutter selbst erziehen kann.

2) Charlotte v. Schiller an die Fürstin Caroline Louise.

Weimar, ohne Datum.\*)

Gnädigste Fürstin! Da meine Mutter nicht so glücklich ist, für jetzt in der Nähe von Ihnen zu sein, und ich Ihnen, Durchlachtigste Fürstin, doch zeigen möchte, daß ich Ihre Aufträge erfüllt habe, so mag die gnädige Gesinnung, die ich mir schmeichle, daß Ew. Durchlaucht sie mir erhalten, mich in Ihren Augen entschuldigen. Aber Sie vergönnen mir das Glück, mich Ihnen im Geist zu zeigen, da es nicht in der Wirklichkeit sein konnte; wie gern hätte ich mich mit Ihnen gefreut; mich der beiden lieben neu angekommenen Prinzen erfreut, ihnen Glück gewünscht, daß sie so vereinigt ins Leben getreten und unter dem Schutz und der Leitung solcher Eltern aufwachsen können. Die Sorgfalt, Liebe und Klugheit, mit der man unter Ihren Augen, gnädigste Fürstin, die Kinder behandelt, muß jedes fühlende Herz ergötzen und wünschen lassen, daß viel so gute Menschen mögen gebildet werden.

Daß die theure Fürstin von Sondershausen einen Prinzen hat, hat mich unendlich erfreut, sie verdient durch ihre Güte, daß ihr das Schicksal ihre

\*) Dem Inhalte nach kam der Brief nur zwischen dem 24. und 27. September 1801 geschrieben sein. In jenem Jahre wurden im Schwarzburgischen Hause (Rudolstadt und Sondershausen) vier Prinzen geboren. Das Jahr zuvor war Prinz Theodor in zartem Alter gestorben. — Die Fürstin hatte auf einer Reise mit ihrem Gemahl 1800 vom 6. bis 16. August sich in Dresden aufgehalten und die dortigen Kunsthäute gesehen. — Schiller und Frau waren daselbst im Herbst des Jahres 1801.

Wünsche erfüllt. Wie sehnlich sehe ich auch der Nachricht entgegen von der glücklichen Niederkunft Ihrer Durchlaucht Prinzeß Schwester und möchte mit treuem Herzen wünschen, daß ihr das Schicksal den Verlust des liebenswürdigen Theodors ersetzen möchte.

Nun, gnädigste Fürstin, muß ich Ihnen Rechenschaft von meinen Aufträgen ablegen, die mir meine Mutter in Ihrem Namen gab. Die Kopie der beiden Engel von Raphael, die die Stock mit aller Treue und Lieblichkeit kopiren würde, stünde Ihnen künftiges Frühjahr zu Befehl, weil im Winter die Gallerie verschlossen ist. Graf F. in Wien, von dem Sie gewiß gehört haben, wenn er Ihnen nicht persönlich bekannt ist, hat für diese zwei Engel sechzig Dukaten bezahlt; die Stock aber, die wohl errathen mochte, warum ich fragte und wer eigentlich sich darnach erkundigt, sagte mir, daß sie, wenn Sie es vielleicht wären, die die Bilder wünschten, sie Ihnen für funfzig Dukaten mit der größten Freude fertigen würde. Eine Kopie der großen Madonna von Raphael, aber ohne den Papst und die heilige Barbara, so groß wie das Original, würde sie für hundert Dukaten machen. Man lernt den Werth der Kopien von der Stock erst recht schätzen, wenn man die andern Maler sieht, die kopiren. Sie faßt mit einer Zartheit und Feinheit die Eigenthümlichkeiten der Originale auf, trägt sie mit Geist über und weiß dabei ihrem Kolorit eine Kraft und Klarheit zu geben, was bei Pastellgemälden selten der Fall ist. Ich sah eine Kopie der Madonna von Grassy, der sehr berühmt jetzt ist und sehr schöne Portraits malt, aber seine Kopie war nicht glücklich; es ist das ganze Bild aber, denken Sie, für dreitausend Dukaten verkauft worden. Gegen dieses ist der Preis, den Dorchon macht, sehr billig. Sollten Sie wünschen, etwas von Dorchons Hand zu besitzen, so werden Sie die Gnade haben, es mir zu schreiben.

Wie glücklich hätte es mich gemacht, wenn ich mit Ihnen hätte in Dresden sein können, wie viel Freude und Genuß hätte es mir gewährt, mit Ihnen so etwas zu sehen. Sie haben so viel Kenntnisse und so einen schönen Sinn für das Große. — Ich bin um viele Begriffe reicher aus Dresden zurückgekommen und habe mich an den Kunstwerken unendlich ergötzt. Nichts aber hat mir einen höheren Eindruck gegeben, als die Antiken. Man sieht sich auf die höchste Stufe der Kunst gestellt; die Gemälde sah ich niemals mit solcher Ehrfurcht für den menschlichen Geist an, als die Antiken.

Ehe ich schließe, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu sagen, wie innig mein Herz Ihre Gnade und Liebe fühlt, die Sie meinen Kindern erzeigt haben. Sie haben sie so gnädig aufgenommen, daß es mir eine schöne Hoffnung gibt, daß das Andenken der Mutter in Ihrem Herzen nicht vergeht. Empfehlen Sie

mich dem theuren Fürsten zu Gnaden, Ihrer gnädigen Prinzeß Schwester und Herrn Schwager mit der innigsten Verehrung.

Ihrer Durchlaucht unterthänigste  
Charlotte Schiller.

Schiller empfiehlt sich unterthänig  
Ihrem gnädigen Andenken.

3) Charlotte v. Schiller an dieselbe.

Ohne Ortsangabe und Datum. \*)

Gnädigste Fürstin! Da Sie wissen, welchen Werth mir jede Zeile Ihrer verehrten Hand macht, so können Sie gewiß begreifen, mit welcher Freude ich Ihren schönen lieben Brief erhielt. Sie sind so gnädig gegen mich, daß ich wagen darf, die Gefühle meines Herzens mit den Ihrigen für mich zu vergleichen. Ich beklagte also Ihr Schweigen, aber ich zweifelte an dem Mangel Ihrer Gnade und Liebe für mich. Ich hoffe, die Zeit wird Ihnen immer mehr zeigen, auf welche Art ich Sie, gnädigste Fürstin, verehere und liebe.

Was ich zu den traurigen Begebenheiten sagte, die einen trüben Flor um das freundliche Bild Ihres glücklichen Familienzirkels zogen, fühlten Sie gewiß, denn Sie waren Zeuge, wie glücklich ich durch das Anschauen schon mit wurde. Ich möchte Ihnen mein Herz ganz zeigen können! — Auch jetzt bin ich unruhig, bis die traurige Zeit vorbei ist, jeder Posttag erweckt mir Sorge, was ich wol von Rudolstadt hören könnte. Starke hat mich gestern nicht wenig beunruhigt, da er mir sagte, daß auch der liebenswürdige Prinz Albert krank sei. Schriftlich erwarte ich heute Nachricht von meiner Mutter. Nehmen Sie sich ja recht in Acht, theure gnädigste Fürstin! und denken Sie ja gleich an ernstliche Mittel, wenn Sie Sich nicht wohl fühlen. Denken Sie nur an Alle, die Sie lieben, denen Ihr Wohlsein zum Glück des Lebens beiträgt.

Was macht Ihre Durchlaucht Prinzeß Schwester? Wenn ich den Gefühlen meines Herzens für diese theure Prinzeß folgte, so hätte ich auch Ihr selbst meinen Antheil gesagt. Ich war aber selbst zu weich, möchte Ihr der Himmel noch viele zukünftige Freuden aufbehalten haben, da er ihr die der Gegenwart raubte.

Hier folgt die Quittung des Goldschmieds — — —

Schiller betrübt sich sehr, daß Ihre Durchlaucht sein Werk durch so unangenehme Repräsentanten haben kennen lernen. Hier war wirklich die Vorstellung so gut, daß der Autor, der doch noch ungenügender wie das Publikum

\*) Jedenfalls aus Weimar und wahrscheinlich 1803 geschrieben.

ist, zufrieden sein konnte. Diesen künftigen Winter haben wir keine angenehmen Aussichten für das Theater, da die Sageman vielleicht spät zurückkommt und Boß noch schwerlich spielen darf.

Wenn Sie, gnädigste Fürstin, wieder Ruhe haben und Ihre Zeit der Lektüre widmen können, so möchte ich Ihnen das neue Werk der Madame de Staël empfehlen: de la littérature, es ist außerordentlich interessant. Es ist eine der Frauen, die sich durch tiefe gründliche Blicke in die Gelehrsamkeit auszeichnet und dabei doch das Genie und den Geist in hohem Grade zeigt. Dabei hat sie eine Beredsamkeit und prächtige Schreibart, die man selten findet. Sie hat mir recht viel Ehrfurcht eingeflößt.

Da ich einmal das Glück habe, mich mit Ihnen zu unterhalten, so möchte ich eine Frage thun. Ich sagte Ihnen von den Kupferstichen der Niobe und ihren Töchtern, die in Italien von einem guten Meister erschienen sind. Ich habe mich danach erkundigt, und Professor Meyer sagte mir, daß man Gelegenheit hätte, das Werk aus Florenz kommen zu lassen, weil mehrere Sachen bestellt wären. Das Ganze könnte fünf bis sechs Thaler betragen, es ist eine italienische Landschaft dabei und gewiß sechs große Kupfer. Sollten Sie, gnädigste Fürstin, diese Kupfer noch wünschen zu besitzen, so haben Sie nur die Gnade, mir es durch meine Mutter wissen zu lassen, und ich stehe zu Befehl, sie Ihnen zu bestellen.

Die Erneuerung des Kriegs beunruhigt mich nicht wenig, da ich so sehnlich den Frieden wünschte. Die großen Republikanisirungen, die die Franzosen vorschlagen, sind keine tröstlichen Aussichten. Sie wollen die übrige Welt ruiniren, wie ihr eigenes Land, wo das Gute so langsam die Oberhand gewinnt. Ich muß sagen, daß ich den Anfang einer Revolution sehr fürchtete, weil, wenn vielleicht auch die Folgen besser würden, als man glauben dürfte, die Roheit und Gewaltthätigkeit der herrschenden Partei für den ersten Moment sehr schreckliche Eindrücke machen müßten, weil die stolzen, herrschsüchtigen Häupter einer Partei alle Brutalitäten, die nur möglich wären, ausüben würden, um ihren Muth zu fühlen und ihre Gewalt zu manifestiren; sie würden die Anarchie benutzen, um ihrem Hang zum Bösen freies Spiel zu geben. — Man verliert leider den Glauben an reine gute Absichten, an die edeln Zwecke, wenn man dem Laufe der Welt zusieht. Voriges Frühjahr war ein Italiener hier (erzählte die Herzogin), der hat so wenig Achtung für Bonaparte und haßt ihn so sehr, daß er schon, wenn er seinen Namen hört, die fürchterlichsten Gesichter macht. Dieser muß keine großen Ursachen haben, die Absichten und Zwecke dieses hochgepriesenen Consuls zu verehren. Wollen Sie, gnädigste Fürstin, die Gnade haben, mich der Durchlaucht Fürstin wie Ihrer

Durchlaucht Prinzess Schwester und Herrn Schwager zu Gnaden zu empfehlen.  
Ihre unterthänige Charlotte Schiller.

Schiller empfiehlt sich Ihnen, gnädigste Fürstin, wie dem Durchlauchtigen Fürsten angelegentlichst und unterthänig zu Gnaden.

4) Charlotte v. Schiller an dieselbe.

Ohne Ortsangabe und Datum.\*)

Gnädigste Fürstin! Vergönnen Sie mir mit Ihrer gewohnten Gnade und Nachsicht, daß ich Ihnen diese Zeilen schreibe und Ihnen selbst meinen Dank ausspreche für die lieben Zeilen, die Sie mir, gnädigste Fürstin, von Philipps-  
thal aus schrieben; ich habe in derselben Viertelstunde, als ich sie erhielt, so-  
gleich die Staffette besorgt. Auch Ihnen verdanke ich, daß ich die schöne  
liebenswürdige Prinzess Marie Anna ein wenig mehr kennen lernte, als ich es  
vielleicht sonst würde haben thun können. Montag wurde Maria Stuart ge-  
geben, wo ich das Glück hatte, in ihrer Nähe zu sitzen und durch unsere Prin-  
zess bald bekannt wurde. Dienstag war cour, wo ich, so viel ich konnte, mich  
in ihrer Nähe aufhielt. Es ist eins der schönsten Gesichter, das ich gesehen  
habe, ihr Anstand ist so unbefangen und natürlich, daß man gleich Vertrauen  
faßt; der Ausdruck von Güte und Wohlwollen in dem schönen Gesicht macht  
es noch schöner. Ich habe gleich eine Aehnlichkeit mit meinem Prinz Albert  
gefunden, der mir immer mit seiner graziosen Gestalt vorschwebt. Mit Ihrer  
Frau Mutter war ich auch so glücklich, einige Worte zu sprechen, sie hat  
Schiller gleich erkannt nach seinem Kupferstich. Schiller hat nicht am Hof  
für diesen Tag gefehlt, denn es war ihm zu interessant, diese Bekanntschaft zu  
machen, auch die Verehrung, die er für Sie, Durchlauchtige Fürstin, hegt, trug dazu  
bei, ihn zu bestimmen, denn Alles, was Ihnen werth ist, ist es uns auch.  
Auch sogar Karl ließ mir keine Ruhe, bis ich ihm erlaubte, in die Komödie  
zu gehen, weil er die Frau Mutter von Ihnen sehen möchte. Auch die schöne  
Prinzess hat ihn sehr interessiert, und da sie so gnädig gegen ihn war, so hat  
sie noch tiefern Eindruck gemacht. Ich wünsche dieser liebenswürdigen Prinzess  
von ganzem Herzen alles Glück und hoffe, daß ihr Schicksal auch so begünstigt  
sein mag, als die Natur sie begünstigt hat.

Frau v. Staël hat sich sehr um die Prinzess Marie Anna beworben und  
sie hat ihr sehr gefallen. Ich möchte wohl, daß Sie, gnädigste Fürstin, diese  
seltene Erscheinung beobachten könnten. Es ist ein Wesen, das einzig in seiner  
Art ist und das man bewundern muß. Es ist selten, so eine Klarheit des  
Geistes zu finden und so eine Wahrheit! Es ist nichts Dunkles in ihr, kein

\*) Weimar. Jedenfalls im Anfang des Jahres 1804.

Vorurtheil, keine falschen Ansprüche. Bei ihrer Lebhaftigkeit, die unbeschreiblich ist, fühlte ich wohl, daß sie bei ihrer Wahrheitsliebe zuweilen verwunden kann mit dem besten Herzen und reinsten Absichten. Es ist alles bestimmt und fest in ihr und gesund, man denkt, diese Natur sei unzerstörbar. Im Aeußern hat sie nicht das Graziöse, was ein weicher Charakter gibt, aber im Ausdruck und ihren Wendungen hat sie eine Feinheit und Grazie, die unbeschreiblich ist. — Jetzt ist zur großen Freude der beaux esprits ihr Freund Benjamin Constant angekommen, doch sah ihn noch niemand; aber unter uns gesagt, ist Schiller recht froh, daß er ein wenig ruhen kann, weil sie immer mit ihrem Geiste beschäftigt ist und so alles um sie immer Leben und Thätigkeit haben muß, so paßt der Geist der Deutschen, der sich lieber in ruhiger Betrachtung vertieft, nicht zu dieser lebhaften feurigen Natur, die alles gleich wieder ausspricht, was ihr vorkommt. Goethe und Schiller schätzen sie sehr, aber der französische Geist ist ihnen doch zu fremd, und sie achten ihn nicht genug, um immer ganz mit ihr übereinzustimmen und die Widersprüche, die ihre Meinungen in ihnen erregen, können sie nicht mit der Fertigkeit vortragen in der Staël ihrer Sprache (sic). Ganz unter uns, theure gnädige Fürstin, hat Goethe jetzt etwas ausgesprochen in seiner Laune, was ich aber recht fühle. Er sagte, es thäte einem doch weh, wenn man immer gehofmeistert würde (denn sie sagt jeden Tadel laut). Auch darüber seufzt er, daß, wenn man stundenlang mit ihr gesprochen, so könnte man sie doch nicht überzeugen und von ihrer Meinung abbringen. Ich hoffe, Goethe wird durch diese neuen Erfahrungen seinen deutschen Freundinnen doch Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn wir loben ihn doch mehr laut und tadeln ihn lieber im Stillen, weil man einem solchen Geist auch die Fehler verzeihen kann und sie lieber zudecken als aussprechen möchte. —

Da ich mit Ihnen, gnädige Fürstin, nicht anders als von Herzen zu Herzen reden kann, so habe ich Ihnen auch die Gedanken über die Staël so ausgesprochen. Sie verstehen mich und werden es auch im Herzen behalten.

Ich habe mich über die Umstände betrübt, die Sie verhinderten oder abhielten, Ihre Frau Mutter hierher zu begleiten.

Ich fühlte mit einem gerührten Herzen die Gnade, die Sie der kleinen Caroline erzeigen, und es macht mich glücklich, sie in Ihrer Nähe zu wissen, sie wird Sie auch zuweilen an ihre Mutter erinnern, und dies ist mir eine große Freude.

Verzeihen Sie, gnädige verehrte Fürstin, meinen langen Brief, ich würde nicht aufhören, wenn ich Ihnen noch alles sagte, was ich sagen möchte. Empfangen Sie die Versicherung meiner enormen Anhänglichkeit, meiner innigen Verehrung und Liebe und erhalten Sie mir Ihr gnädiges wohlwollendes

Andenken; dem Durchlauchtigen Fürsten und der verehrten Prinzess Schwester empfehlen Sie mich zu Gnaden, Prinzess Thekla und Prinz Albert sollen der Sollo Ihr geneigtes Andenken nicht versagen.

Ihre

unterthänige

Charlotte Schiller.

Schiller empfiehlt sich Ihnen und Ihrer verehrten Familie aufs angelegentlichste zu Gnaden. Fernow war hier und spricht mit großer Achtung und Verehrung von Ihnen.

5) Charlotte v. Schiller an dieselbe.

Weimar, den 23. Februar 1807.\*)

Durchlauchtigste Fürstin! Mit Ihrem mir so tröstend wohlwollenden Gemüth werden Sie mir gewiß vergönnen, Ihnen eine Freude mitzutheilen, die ich gestern hatte. Mein Herz ist so voll davon und ich möchte so gern in einer Seele, die für Alles so rein gestimmt ist, für jede schöne Erscheinung des Lebens, diese Gefühle niederlegen, die der Anblick einer so edlen hohen Natur gewährt. Ich war gestern so glücklich, Ihren Herrn Schwager, den Prinzen Wilhelm von Preußen, zu sehen; er hat mich gleich wieder erkannt und mit einer Freundlichkeit, die mich tief rührte. Ueberhaupt war es mir sehr rührend, ihn wiederzusehen, da ich ihn in der traurigen Nacht vom 14. Oktober verwundet glaubte. Ehe ich überhaupt etwas von ihm sage, will ich die warmen herzlichen Empfehlungen ausrichten, die er mir für Ew. Durchlaucht und Durchlaucht Prinzess Karl auftrug. Es sei ihm jetzt nicht möglich, nach Rudolstadt zu kommen, er geht jetzt nach Hamburg und von da nach Paris; bei seiner Rückreise bleibt er, wollen wir hoffen, länger, denn er hat mir auch versprochen, mich zu besuchen. Daß man ihn nicht in Berlin hineinließ\*\*), werden Sie, gnädige Fürstin, auch erfahren; wo ist der Glaube unter diesen Menschen und was ist überhaupt die Welt, möchte man fragen, wenn man solchen Menschen, wie Prinz Wilhelm, nicht vertrauen kann und will, die das Gepräge des Edelsten so sichtbar in ihrem ganzen Wesen haben! Er hat

\*) Schilderung des Prinzen Wilhelm von Preußen auf seiner Durchreise durch Weimar. Ueber seine Sendung nach Paris und über die Unterhandlungen daselbst vergl.: „Aus Steins Leben“ von Perz, erste Hälfte, Berlin 1856. S. 242 ff. — Der erwähnte Aufenthalt der Fürstin in Frankenhäusen bezieht sich darauf, daß Caroline Louise nach dem Trefsen bei Saalfeld sich auf des Fürsten Wunsch aus Rudolstadt, für welches man Schlimmeres fürchtete, entfernte. Sie begab sich mit ihrer Schwester, der Prinzessin Karl, mit den Fürstlichen Kindern und mit deren Gouverneur v. Gleichen nach Frankenhäusen und Kassel und kehrte von da später zurück.

\*\*) Man wünschte wohl nicht, daß er durch Berlin reise, um alle Aufregung zu vermeiden, die Napoleons Mißtrauen erregen konnten.

seine Prinzessinnen Schwestern nahe bei Berlin nur gesprochen. Seien Sie so gnädig und lassen nur das oben Gesagte Ihrer nächsten Familie wissen.

Sonnabend Nachmittag kam Prinz Wilhelm an und wurde mit großer Rührung hier empfangen. Die Großfürstin hat herzlich geweint und unsere Prinzess Caroline. Sonnabend Abends sah ich Frau v. Wedel bei der Knebeln, und diese sagten mir, der Herr Schwager würde nach Rudolstadt und dann nach Hamburg reisen, aber Er selbst sagte mir gestern, es ginge für diesmal nicht an. Dafür, daß ich mich bei meinem bösen Zahn noch herauswagte, bin ich recht belohnt worden, denn der Prinz spielte nicht; die Großfürstin hatte auch ihr Spiel abgegeben, und ich mußte mich zu ihr in den runden Salon setzen — da kam der Prinz von Preußen auch und wir haben einige Stunden gesprochen. Er hat einen Ernst in seinem Wesen, und man fühlt, daß er seine Kraft aufwenden möchte, das Geschehene zu ändern. Er wird fest sein und jezt sich auch nicht blenden lassen durch trügliche Gunstbezeugungen. Dies fühlt man. Ich habe das Gefühl, daß er zu rein ist für die Welt und unter Engeln und nicht mit bösen Dämonen kämpfen sollte. Kämpfen für die rechte Sache wird er gewiß, er mag Aufträge haben, welche er wolle. Ein Adjutant ist mit ihm, dessen Namen ich nicht weiß. Von dem Aufenthalt in Frankenhäusen wird er Ihre Durchlaucht nur um eine Viertelstunde verfehlt haben, von Ihrer Reise, von Allem habe ich ihm sprechen müssen. Besonders hat er mehrere Male nach der vergeblichen Entrevue reichen Sammers (?) gefragt und sich sehr erkundigt, ob Durchlaucht Prinzessin Schwester auch dabei gewesen? Nach Allem, was Ihnen (sic!), gnädigste Fürstin, umgibt, nach der geliebten Familie hat er mit Antheil gefragt.

Wie mein Herz Ihr schönes Leben fühlt, wie ich Ihre schöne Thätigkeit, Ihren schönen Willen, sich für das Beste Ihres Lebens aufzuopfern, empfinde, und wie Sie, gnädigste Fürstin, jede Pflicht so treu erfüllen, habe ich aus dem Herzen gesprochen, und er hat es tief empfunden. Ein solcher Anblick, der Glaube an eine solche Natur kann Einen über viele Gestalten und Erscheinungen wieder trösten. Wenn ich es in meiner Hand hätte, so wüßte ich, wem ich Königreiche austheilte. Ueber Ihren Herrn Bruder wurde sein schönes Gesicht noch freundlicher, da er hörte, daß sein braver deutscher Verwandter sich auch da Achtung erworben, wo man nicht so empfänglich dafür ist gewöhnlich. Wenn ich nur hätte fragen dürfen, wie ich gewollt. Daran scheint, unter uns gesagt, der Prinz nicht zu glauben, an eine baldige Rückkehr aus Preußen, er setzte immer hinzu, wenn er von Berlin sprach: wir kommen aber noch nicht sobald wieder dahin. Seine Gemahlin, Königliche Hoheit, würde auch alsdann Sie besuchen, wenn sie erst in Berlin wäre, sagte er, und Gott gebe, daß das bald geschieht!

Alexander Humboldt ist ganz eilig hier durch gereist, ohne sich aufzuhalten, er soll mit dem Prinzen nach Paris reisen und sie werden sich in Frankfurt treffen. Ich denke mir, der Prinz wird nun abwarten in dortiger Gegend bei Ihrem Herrn Vater, bis der Kaiser zurück ist. Es heißt, er werde in drei Wochen wieder dort sein. Möge aller Segen, dessen sein reines Gemüth werth ist, ihm auf seinen Wegen folgen! Ein solcher Mensch ist sehr selten. Er hat eine Gewandtheit in der Erscheinung und ist so freundlich und mild, und doch so ernst, so rege für alles höhere Interesse! So hätte Friedrich der Große werden müssen in dieser Zeit; man kann sich seinen Charakter ganz so denken im Ernste des Lebens, und sein Enkel hat das Gefällige der Jugend, und die liebliche Bildung des Geistes. — Ich habe noch wenig Menschen gefunden, mit denen mir sogleich das Herz einfällt, denn ich konnte von den Gefühlen, die mir am heiligsten sind, gleich sprechen und fühle, daß ich verstanden wurde.

Sobald ich unsere Prinzessin Caroline besuche, soll sie mir recht viel von der Hoheit erzählen, denn Prinz Wilhelm hat ihr gewiß viel erzählt und ich werde es der chère mère treu berichten.

Setzt vergönnen Sie mir, gnädigste verehrte Fürstin, Ihnen meinen unterthänigsten Dank zu sagen für alle Huld, die Sie mir erzeigten und für die gnädige liebevolle Aufnahme, die Sie meiner Caroline gönnten. Für so etwas gibt es so wenig Worte. Aber das Herz fühlt dafür inniger.

Ihre unterthänige

Ch. v. S.

5b) Die Fürstin Caroline Louise an Frau Charlotte v. Kalb.

Rudolstadt, Januar 1807. \*)

Ihr Andenken, liebe Frau v. Kalb, hat mir viele Freude gemacht. Ach, könnte ich nur Ihnen auch Freude machen — die Kleinigkeit, die meinen Brief begleitet, soll Ihnen Beweis meiner Willfährigkeit sein, alles das, was in meinem Vermögen steht, für Sie zu thun. In dem jetzigen Augenblick, wo der Krieg unsere Gegend traf, wo Menschenblut unser sonst so freundliches Thal bespaltete, wo Plünderung, Contribution, Requisition und Administration unser Land drückt, können Sie leicht denken, daß ich nur thun konnte, was in meinem Vermögen stand.

Im Oktober war das Kriegstheater hier, so daß ich im November noch

\*) Dieser Brief, eine Antwort an die Frau v. Kalb, welche sich in ihrer höchst traurigen Lage (vergl. „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde“, 4. Bd., S. 231), um Unterstützung an die Fürstin gewandt hatte, mag deswegen hier eingeschaltet werden, weil er in kräftigen Zügen einen Blick wirft auf die für die Fürstin so ernsten Verhältnisse jenes Jahres, da ihr Gemahl zum Tode erkrankt war. Sie leitete alle Angelegenheiten.

Blut in den Hohlwegen sah, wenn ich spazieren fuhr, und mancher Todte ist zwischen den Felsen gefunden worden. Wir stehen noch immer unter französischer Administration. Wir leben in einem sehr bedeutenden Augenblick. Adrastea wird mir immer sichtbarer, ich verstumme über der Welt Wichtigkeiten, vertraue und suche Muth zu fassen — denn nur das, was nie vergeht ist doch das Höchste und es steht in meiner Macht, es mir zu erhalten.

Ich bin mit recht vieler Hochachtung

Ihre ergebene  
Caroline.

6) Charlotte v. Kalb an die Fürstin Caroline Louise.

Berlin, den 26. Mai 1807.\*)

Durchlauchtigste Fürstin, Gnädige Frau! Mit innigen Wünschen, Ihnen geweiht, ist mein Gemüth erfüllt. Ernstest und bedeutender wird dem Denkenden das Leben, aber vor Allem dem Regenten, der das Band der Macht und Güte leitet. — Alles Heilsame und Schöne, wenn es auch nur einigen gewährt (ist) und Bestand hat, ist doch ein Beispiel und Versicherung des Gelingens für viele! Ob Sie, gnädigste Frau, wohl längst ahnen mußten, daß Sie Ihren Gemahl überleben würden, so ist der Verlust eines geehrten, geliebten Wesens stets eine Aenderung in unserer Ansicht und Bewußtsein. — Man sagt, der Schmerz vermindere sich mit der Zeit — dies ist es nicht — sondern wir verlieren durch diesen das Gefühl für Freude und Wehmuth. — Gedanken des Mütterlichen werden Sie erheben und stärken. — Unser Zeitalter hat im Allgemeinen soviel an der Erkenntniß gewonnen, — hingegen das Leben des ruhigen, fröhlichen Genusses ist wohl für Unzählige beschränkt und vernichtet, das wird die Zukunft erleben, die diese Zeit bereitet?! Die Epoque der jetzigen Tage ist noch nicht vorüber, obgleich wohl viele wissen, wie sie endigen wird.

Mit treuester Verehrung, Liebe und Ehrfurcht

Ev. Durchlaucht

unterthänigste  
Charlotte v. Kalb.

Möchte es mir in Rücksicht meiner so schwachen Augen vergeben werden, daß ich dieses Blatt nicht wieder abschreibe.

\*) Nach dem am 28. April d. J. erfolgten Tode des Fürsten Ludwig Friedrich.